

Hans Michelbach

Auf der Suche nach Marktwirtschaft

Als Unternehmer in der Politik



FREIBURG · BASEL · WIEN



MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C083411

Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2021
Alle Rechte vorbehalten
www.herder.de

Satz: ZeroSoft, Timișoara
Umschlaggestaltung: Verlag Herder
Herstellung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany

ISBN Print: 978-3-451-39353-2
ISBN E-Book (E-Pub): 978-3-451-82597-2

Inhalt

Erhard statt Elvis	7
Der Weg zum Unternehmer	13
Frühe Verantwortung – und eine Geschichte aus der Vergangenheit	17
Als Jungunternehmer in die Politik	23
Bürgermeister als Unternehmer	34
Zeitenwende in der CSU	51
Der Weg zur deutschen Einheit	53
... und die Folgen	72
Am Kreuzweg	77
Bonner Jahre	81
Politik auf Abwegen	108
Rutschbahn abwärts	126
Neustart mit Hindernissen	147
Schwarz-gelb – ein Missverständnis mit Folgen	167
Energiepolitik ohne Marktwirtschaft	182
Kampf gegen Steueroasen	187
Der direkte Draht zu den Bürgern	190
Zurück zu Schwarz-Rot	196
Ein Wiedergänger	213
Cum-Ex oder die Kleptomanie im Finanzsektor	218
Herausforderungen	222
Die letzte große Koalition?	227
Rollback oder die Folgen einer Zwangsehe	243
Pandemie und Marktwirtschaft	249
Wirecard – ein Anschlag auf die freiheitliche Wirtschaftsordnung .	264
Ende einer Freundschaft	288
Ein Fazit	290

Inhalt

Die Entscheidung	292
Die Zukunft gewinnen	312
Quellennachweis	319

Erhard statt Elvis

Meine Familie versammelt sich am 16. Oktober 1963 in unserer Wohnküche. Den ganzen Tag über hatte ich schon gespannt die Arbeit des Fernstechnikers verfolgt, der auf unserem Dach eine große Fernsehantenne montierte. Endlich sollte bei uns mit einem eigenen Fernseher „die Zukunft“ in die Familie kommen. Oftmals war ich zu Besuch bei Freunden gewesen, die selbstverständlich schon einen Fernseher hatten. Meine Eltern dagegen hatten dies bisher immer abgelehnt, weil dies nur zur Ablenkung führe und ich mich auf meine schulischen Leistungen konzentrieren sollte. Außerdem war ich Fahrschüler, der täglich schon sehr zeitig mit dem Zug zum Gymnasium nach Lohr fahren musste. Ab 20 Uhr war eigentlich Bettruhe angesagt.

Ich hielt meine Eltern deshalb für streng und rückständig, was sie aber nicht wirklich waren. Sie waren strebsame und sehr fleißige Kaufleute. Zumeist verließen sie am Abend nicht vor 21 Uhr das Geschäft. Es gab nur sehr kurze Abende. Geschäft und Wohnung lagen unter einem Dach eng beieinander. Schon deshalb gab es keinen wirklichen Feierabend.

Nach der großen Zerstörung der Gemündener Innenstadt im Zweiten Weltkrieg hatten meine Eltern den Wiederaufbau mit einem großen Kaufhausgebäude sehr zukunftsgerichtet gestaltet. Kurz vor Kriegsende hatten amerikanische Soldaten bei der Einnahme der Stadt das alte Kaufhausgebäude mit Leuchtmunition in Brand gesetzt. Es brannte bis auf die Grundmauern nieder.

Mit großer Energie und vielen Entbehrungen errichteten meine Eltern bis 1948 das neue, viel größere Gebäude. Um die Verkaufsfläche im Kaufhaus nicht zu verringern, gab es für die Familie eine bescheidene Wohnung im Obergeschoss.

Alles Leben in der Familie spielte sich in der Wohnküche ab. Das Wohnzimmer wurde nur zu großen Feiertagen wie Weihnachten oder Ostern benutzt. Somit war auch klar, dass der Fernseher nur in der Wohnküche aufgestellt werden konnte.

Weil meine Eltern noch im Geschäft zu tun hatten, „beaufsichtigte“ ich interessiert die Aufstellung des Fernsehers in der Wohnküche. Der Fernsehtechniker machte es spannend. „Bevor ich euch das Wunderding auspacke, bekomme ich von meinen Kunden zunächst stets einen Cognac“, ließ er mich wissen. Gesagt getan. Ich wollte, dass der Fernseher endlich läuft.

Der Techniker packte einen Fernseher von Loewe Opta mit kleinem Bildschirm in einem großen Holzkasten aus. Über das Format war ich etwas enttäuscht. Meine Eltern hatten wieder einmal ihre Sparsamkeit bewiesen. Warum nur standen bei meinen Freunden größere Fernseher mit größeren Bildschirmen? Aber meine Freude über den neuen Fernseher war schließlich größer als der Frust.

Kurz vor 20 Uhr war das Gerät angeschlossen und betriebsbereit. Ich sollte meine Eltern aus dem Geschäft holen, damit der Techniker den neuen Fernseher vorzeigen und übergeben könnte. Und so gab es pünktlich zur *Tagesschau* unseren Start ins Fernsehzeitalter. Der Aufmacher an diesem Abend war die Wahl Ludwig Erhards zum neuen Bundeskanzler. Mit 279 zu 180 Stimmen hatte ihn der Deutsche Bundestag zum zweiten Bundeskanzler der Bundesrepublik Deutschland gewählt.

Meine Eltern schienen mit dieser Wahl sehr zufrieden zu sein. Erhard sei der Vater des deutschen Wirtschaftswunders und der Sozialen Marktwirtschaft, erklärte mein Vater. Er habe mit der Durchsetzung der Währungsreform die Grundlage für einen Neubeginn und auch für unseren geschäftlichen Erfolg geleistet.

Erhard habe 1948 mit der Währungsreform ohne Zustimmung der Westalliierten die Basis für den wirtschaftlichen Erfolg gelegt. Für meine Eltern war dies eine mutige und richtige Entscheidung gewesen. Ihr Geschäft lief wieder an. Es entstand trotz der zerstörten Stadt neue Zuversicht. Pünktlich nach *Tagesschau* und Wetterkarte wurde der Fernseher ausgeschaltet. Es folgte ein gemeinsames Abendbrot, an dem auch der Fernsehtechniker wie selbstverständlich teilnahm.

Am Küchentisch entbrannte sofort eine heiße Diskussion über das gerade im Fernsehen Gezeigte. Mein Vater verdeutlichte, dass er mit der Abwahl von Konrad Adenauer sehr zufrieden sei, weil Ludwig Erhard eine neue Politik der Mitte und der Verständigung mit einem neuen politischen Stil machen werde. Ihm hätten wir zu verdanken, dass es in der Bundesrepublik eine neue Wirtschaftsordnung mit Sozialer Marktwirtschaft als Verbindung von freier Wirtschaft und sozialem Ausgleich gäbe. Seit 1949 habe er als Bundeswirtschaftsminister den Weg freigemacht für sein Konzept einer Marktwirtschaft mit sozial verpflichtetem Kapital. Der erfolgreiche Neubeginn auch unseres Kaufhauses sei eng mit dem unerwarteten Wirtschaftswachstum und der sinkenden Arbeitslosigkeit verbunden.

Erhard habe das Wirtschaftswunder gegen starken Widerstand aus SPD und Gewerkschaften, aber auch gegen weite Teile der CDU durchgesetzt. Außerdem, so mein Vater, kenne er die Familie Erhard gut. Der Vater von Ludwig Erhard sei wie wir Händler in Fürth gewesen und stamme aus Unterfranken. Mein Vater erzählte, dass das Geschäft in der Fürther Innenstadt wirtschaftliche Probleme bekommen hatte und Wilhelm Erhard, der Vater von Ludwig Erhard, im Alter von 66 Jahren für sein Geschäft Konkurs anmelden musste. Ludwig Erhard habe zwar als Geschäftsführer von 1925 bis 1928 versucht, seine Eltern zu unterstützen, aber das Ende des elterlichen Geschäfts, das seit der Inflation nicht mehr florierte, habe auch er nicht mehr aufhalten können. Aber mit seiner dreijährigen Kaufmannslehre in einem Nürnberger Textilgeschäft habe sich Erhard eine gute Grundlage für seinen weiteren Lebensweg geschaffen, die ihn als Kaufmann mit erfolgter Weiterbildung in die verantwortliche Position für unseren Staat gebracht hat.

Aus den Worten meines Vaters war Begeisterung, aber auch Stolz auf seine Kaufmannslehre zu hören. Damit war meine Neugier für Kaufmannstradition und Politik entbrannt. In der Folgezeit habe ich meinem Vater und meiner sehr belesenen Mutter Löcher in den Bauch gefragt, um über die wirtschaftlichen und politischen Werdegänge mehr zu erfahren. Sie haben mich für den Beruf des Kaufmanns begeistert. Fortan kannte ich nur ein Ziel: möglichst bald Unternehmer zu werden. Meine Eltern unterstützten diese Begeisterung. Mein Vater kaufte mir die Erstausgabe aus dem Jahr 1957 von Ludwig Erhards Buch „Wohlstand für Alle“.

Während meine gleichaltrigen Freunde für Elvis Presley schwärmten, verschlang ich dieses Grundsatzbuch über die Soziale Marktwirtschaft. Die Geburt der Marktwirtschaft, die Weichenstellung für die Steuerpolitik, die Marktwirtschaft als Gegenpol zur Planwirtschaft, die Kartelle als Feinde der Verbraucher, das Verhältnis zwischen Freiheit und Eigenverantwortung, die Ausgestaltung der Sozialen Marktwirtschaft, die Wettbewerbschancen für den Mittelstand waren für mich schon im jugendlichen Alter von höchstem Interesse.

Ich erkannte aber auch, dass Erhard bei der Erarbeitung seiner wirtschaftspolitischen Konzeption zwar immer ein eigenständiger Denker war, aber er die Soziale Marktwirtschaft nicht allein erfunden hatte. Vielmehr hatte er zu einem geschlossenen Konzept zusammengefügt, was Walter Eucken und Wilhelm Röpke in der sogenannten Freiburger Schule schon sehr früh entwickelt hatten. Schon damals vermutete ich, dass die Soziale Marktwirtschaft, die auf den Grundsätzen der Freiheit und der Ordnung beruht, eine große Chance für meine eigene Zukunft im Geschäft meiner Eltern sein könnte. Die Basis der Sozialen Marktwirtschaft mit der Bildung von Privateigentum war für mich überzeugend. Dagegen könnte Kollektiveigentum kollektive Verantwortungslosigkeit zur Folge haben, während Privateigentum einen verantwortungsvollen Umgang mit dem Eigentum sichert.

Ich war überzeugt, dass offene Märkte, Vertrags- und Niederlassungsfreiheit dafür sorgen können, dass die Einbindung der heimischen Wirtschaft in die internationale Arbeitsteilung den besten Erfolg erzielt. Als Sohn einer unabhängigen Kaufmannsfamilie war mir eine aktive Wettbewerbspolitik zur Verhinderung von Wettbewerbsbeschränkungen in Form von Kartellen, Monopolen und marktbeherrschenden Unternehmen ein wichtiges Anliegen.

Meine Eltern – wie konnte es anders sein – freuten sich, dass ich früh an die Grundlagen unserer wirtschaftlichen Unternehmung dachte, die ich mir durch das Lesen der einschlägigen Literatur aneignete und in vielen Gesprächen mit meinen Eltern vertiefte.

Mein Wissensdurst war sehr groß. Ich stillte ihn auch durch das tägliche Lesen von zwei Tageszeitungen, die meine Eltern abonniert hatten. Das stärkte auch mein Interesse an tagespolitischen Fragen. Ich erfuhr,

dass Konrad Adenauer eine starke Abneigung gegen Erhard hatte und der betagte Altkanzler öffentlich und hinter dem Rücken von Ludwig Erhard in Parteikreisen intervenierte.

Erhard hatte sich in der Öffentlichkeit ein hohes Ansehen verschafft. Mit seinem Einzug ins Kanzleramt hat er einen neuen Stil in die Politik gebracht. Er suchte im Bundeskabinett den Dialog, er wollte als Bundeskanzler über Parteien und Gruppeninteressen hinweg Gemeinsinn fördern. Sinnbild dieses Wandels war der 1964 eingeweihte Kanzlerbungalow, der für eine zeitgemäße staatliche Repräsentation sorgen sollte.

Die Bundestagswahl 1965 wurde zu einem ersten Erfolg für Ludwig Erhard. Der populäre Bundeskanzler kam bei den Wählern gut an: CDU und CSU erhielten 47,6 Prozent der Stimmen. Auf einige wenige treue Mitarbeiter gestützt, glaubte er mit der breiten Zustimmung der Bevölkerung als eine Art überparteilicher Volkskanzler regieren zu können.

Adenauer hatte die Ministerien mithilfe des Kanzleramtes stark beschnitten und überwacht, während Erhard den Ministerien große Selbstverantwortung gab und eine Einmischung als Kanzler eher vermied. Unter Adenauer war eine Lenkung von oben durch seine starke Persönlichkeit die Normalität. Erhard setzte jedoch auf Nichteinmischung und auf Eigenverantwortung. Darin sahen viele Journalisten, aber auch Politiker aus der eigenen Partei, eine Führungsschwäche. Sein größter Fehler war es jedoch, seinem Widersacher, Altbundeskanzler Konrad Adenauer, zunächst den CDU-Parteivorsitz zu überlassen. Für Adenauer, dessen Beziehung zu Erhard nie spannungsfrei war, war sein Amtsnachfolger ohnehin nur eine Art Zwischenlösung mit der Hauptaufgabe, einen Wahlsieg bei der Bundestagswahl am 19. September 1965 zu erringen.

Erhard gelang dieser fulminante Erfolg. Er fuhr den bis dahin zweitgrößten Wahlsieg in der Geschichte der Union ein. Die absolute Mehrheit wurde nur knapp verfehlt. Das Wahlergebnis war ein enormer persönlicher Triumph Erhards. Er hatte aus eigener Kraft gesiegt und konnte aus dem Schatten des ersten Bundeskanzlers heraustreten.

Doch schon bei der Regierungsbildung konnte er seine Ansichten in der CDU/CSU-Fraktion nicht immer durchsetzen. Um seinen großen Rivalen in der Fraktion, Rainer Barzel, zu bremsen, ließ sich Erhard am

23. März 1966 auch als Nachfolger Adenauers zum CDU-Vorsitzenden wählen, obwohl ihm die Parteiarbeit eher fremd war.

Bald aber überschatteten Krisen den glanzvollen Wahlsieg. Ein Konjunkturerinbruch und ein Konflikt um den Bundeshaushalt brachten Erhard in die Defensive. Sein Ansehen als Wirtschaftspolitiker wurde zudem stark erschüttert, als 1966 US-Präsident Lyndon B. Johnson hohe zusätzliche Zahlungen in Höhe von 1,35 Milliarden US-Dollar für Besatzungskosten und den Vietnamkrieg von Deutschland einforderte. Während des Landtagswahlkampfes im selben Jahr in Nordrhein-Westfalen, das sich mitten in der Kohlekrise befand, waren Erhards öffentliche Auftritte im Ruhrgebiet teilweise von ungewohnt starken Protesten begleitet, auf die er wenig souverän reagierte. Die CDU erlitt bei der Wahl große Verluste, konnte sich aber zusammen mit der FDP mit knappster Mehrheit an der Macht halten. In Bonn half Erhard das nichts. Seine Appelle an die wirtschaftliche Vernunft verhallten im Streit.

Nach der mittleren Reife begann ich eine kaufmännische Lehre in Würzburg bei dem bekannten Modehaus Seisser am Kürschnerhof. Das war ein Glücksfall für mich, da der Inhaber Günter Seisser für mich als Kollegensohn die Ausbildung persönlich übernahm. Er nahm mich schon als jungen Auszubildenden zu Modemessen in ganz Deutschland mit auf Einkaufstour und in langen Hotelnächten erläuterte er mir die Grundlagen für seinen unternehmerischen Erfolg. Ich durfte auf dem schmalen Rücksitz seines Sportwagens Porsche 911 in Begleitung einer Facheinkäuferin mitreisen und die Fachwelt der Modebranche erkunden. Es wehte die Luft der weiten Welt. Das gefiel mir.

Der Weg zum Unternehmer

Nach der Ausbildungszeit – ich war gerade 18 Jahre alt – wollte ich selbst in die Welt hinaus und mich möglichst weit von meinem Elternhaus entfernt selbst behaupten. Mein Vater kaufte mir einen gebrauchten VW Käfer, den ich für alle Fahrten quer durch Europa liebte und den ich zu den fälligen Vorstellungsgesprächen für meinen ersten Job nutzte. Die schriftlichen Empfehlungen meines Ausbildungsbetriebs waren so gut, dass sie mir eine große Auswahl von Möglichkeiten boten. So hatte ich das Glück, dass ich in einer deutsch-schweizerischen Unternehmensgruppe am Bodensee als Assistent der Geschäftsführung anheuern konnte. Mein neuer Boss war ein amerikanischer Manager, der vorher bei den Automobilwerken Ford den Lkw-Vertrieb gemanagt hatte und nun den Vertrieb des Handelsunternehmens auf Vordermann bringen sollte. Von einem Groß- und Einzelhandelsbetrieb hatte er wenig Branchenkenntnisse.

Das war meine große Chance, da ich mit dem Wissen aus dem Elternhaus und aus der Ausbildung sehr behilflich sein konnte. Das hat mein Vorgesetzter sehr honoriert und mich stark unterstützt. Er akzeptierte auch, dass ich neben meiner beruflichen Tätigkeit im Unternehmen als Assistent der Geschäftsführung als Nebenbeschäftigung auch noch den Weg in die Selbstständigkeit beschritt. Ich gründete das Anzeigenblatt *Wo kaufen wir*. Das war eine Kampfansage an die *Schwäbische Zeitung*, die das Zeitungsmonopol in der Stadt innehatte und teure Anzeigen gut verkaufte. So dauerte es auch nicht lange und das Monopol schlug zurück. Man suchte meinen Vorgesetzten auf und bestand darauf, dass ich die Konkurrenz sofort einstelle. Er dagegen fand meine Aktivität als großer Anzeigenkunde aber eher gut.

Als Marktwirtschaftler begrüßte er meine Risikobereitschaft und meinen Mut und Tatendrang. Er förderte mein Vorgehen. Allerdings riet

er mir, eine Beteiligung bei dem neuen Unternehmen einzugehen, da ich als 19-Jähriger ja noch nicht volljährig sei. Volljährig und geschäftsfähig war man damals erst mit 21 Jahren. Deshalb fand ich einen selbstständigen Grafiker, den ich am Verlagsunternehmen beteiligte und mit dem ich in der Zukunft den guten Erfolg mit dem Anzeigenblatt teilte. Er hatte nur die Bedingung, dass ich bei den Textzeilen des Anzeigenblattes keine politischen Aussagen treffen dürfe. Denn er war Mitglied der SPD und er kannte meine Abneigung gegen seine Partei und mein Bekenntnis zur Sozialen Marktwirtschaft und der Politik der Union.

Wir lebten in der Zeit der großen Koalition, die am 1. Dezember 1966 mit dem Bundeskanzler Kurt Georg Kiesinger und dem Vizekanzler und SPD-Vorsitzenden Willy Brandt begründet wurde. Ich stand dieser großen Koalition allerdings sehr kritisch gegenüber. Es fehlten klare Positionen. Die Zusammenarbeit von Kiesinger und Brandt kam mir sehr merkwürdig vor. Beide Politiker standen für gegensätzliche Milieus und Lebensentwürfe. Kiesinger, von 1933 bis 1945 Mitglied der NSDAP, und Brandt, vor dem nationalsozialistischen Regime in die Emigration geflohen, saßen jetzt gemeinsam auf der Regierungsbank.

Alte Werte gerieten ins Wanken. Individuelle Selbstbestimmung, gesellschaftliche Teilhabe und der Abbau hierarchischer Strukturen und zunehmend freiheitlichere Lebensweisen und Normen wurden radikal eingefordert. Wir jungen Menschen forderten Reformen in Staat und Gesellschaft. Das politische System und viele soziale und staatliche Institutionen sollten reformiert werden.

Die neue Zeit wurde im Bonner Parlament durchaus verstanden. Denn von 1967 bis 1969 verabschiedete der Bundestag mit den Stimmen der großen Koalition wichtige Reformgesetze zur Modernisierung von Staat und Gesellschaft.

Allerdings erlebte ich auch zum ersten Mal, dass die Grundlagen der deutschen Volkswirtschaft in einer für damalige Verhältnisse bedrohlich erscheinenden Rezession infragegestellt wurden. Die Arbeitslosenzahl stieg zwischen Juli 1966 und Juli 1967 von 100 000 auf mehr als 400 000.

Doch die große Koalition überraschte mich. Wirtschaftsminister Karl Schiller (SPD) und Finanzminister Franz Josef Strauß (CSU) – im Volks-

mund Plisch und Plum genannt – schufen neue Instrumente, um die Probleme zu lösen. Die neuen Ziele hießen Preisstabilität, Vollbeschäftigung, außenwirtschaftliches Gleichgewicht und angemessenes Wirtschaftswachstum. Die Politik der Bonner Republik setzte erstmals auf eine aktive Konjunkturpolitik, die schon bald neuen Optimismus und Wirtschaftswachstum hervorbrachte.

Der Wirtschaftsboom befeuerte auch meinen Erfolg im neuen Verlagsunternehmen. Ich konnte bei meinen Besuchen in der Schweiz und meinem Leben in Oberschwaben richtig gut Geld ausgeben. Es war für einen jungen Mann ein unbeschwertes Leben in Freiheit und Luxus.

Doch dann kam der große Hammer. Meine Eltern übersandten mir aus der Heimat einen Einberufungsbefehl zur Bundeswehr. Ich wollte sofort in die Schweiz auswandern, zumal ich eine Schweizer Freundin hatte, die in Fribourg Wirtschaftswissenschaften studierte. Sie sah mich fast schon als Unternehmensnachfolger im elterlichen Textilbetrieb.

Meine Eltern waren mehr als besorgt. Sie forderten meine sofortige Rückkehr und die Ableistung meiner Wehrpflicht. Ich fuhr also in meine Heimatstadt Gemünden zurück und versuchte den Leiter des Kreiswehersatzamtes zu überzeugen, dass ich eine Zurückstellung meines Einberufungsbefehls benötigte. Er war mir persönlich als Freund meines Vaters bekannt. Und so war ich völlig überrascht, dass er mir knallhart eine Absage erteilte und drohte, mich mit den Feldjägern in Ravensburg abholen zu lassen. Ich hielt meine Argumente für stichhaltig, hatte ich doch gerade erst ein junges Unternehmen gegründet und konnte die wirtschaftliche Problematik schildern. Aber mein Protest hatte keinen Erfolg.

Ich hatte meinen Vater in schwerem Verdacht, dass er mit dem Amtsleiter unter einer Decke steckte. Meine Mutter vermittelte schließlich, indem sie anbot, dass ich nach dem Wehrdienst in Gemünden ins Unternehmen einsteigen könnte. Ich musste erkennen, dass ich keine andere Chance hatte, als nach Ravensburg zu fahren, um die Abwicklung meines Start-ups und die Kündigung bei meinem Chef einzuleiten. Er riet mir, meine Verlagsunternehmung möglichst teuer an den Zeitungsverlag zu veräußern. Aber das wollte ich meinem Mitgesellschafter, Grafiker und SPD-Mitglied dann doch nicht antun. Nachdem ich selbst in den folgenden 14 Tagen eingezogen wurde, übertrug ich das Anzeigenblatt

mit allen Rechten meinem Partner für kleines Geld. Meine erste hoffnungsvolle Unternehmertätigkeit war damit beendet.

Es ist leicht vorstellbar, dass ich nicht gerade mit fliegenden Fahnen zur Bundeswehr ging. Ich konnte mir schlecht vorstellen, dass ich nun auf Befehl im Kasernenhof marschieren sollte. Aber es ging dann besser, als ich ursprünglich gedacht hatte. Natürlich war es ein starker Kontrast zu meiner Zeit in Ravensburg. Doch der sportliche Leistungsanreiz bei der Grundausbildung gefiel mir. Ich war auch mit dem Standort sehr zufrieden, da ich es von dort nicht sehr weit nach Hause hatte. Schnell packte mich aber bei der Bundeswehr auch der Ehrgeiz. Nach der Grundausbildung wurde ich zum Unteroffizierslehrgang abkommandiert. Der fand allerdings in einer nahe gelegenen Kaserne der US-Streitkräfte statt, die dort auch Lehrgänge für US-Soldaten abhielten, die anschließend in Vietnam eingesetzt werden sollten.

Ich war schließlich froh, nach 15 Monaten Wehrdienst die Bundeswehr als frischgebackener Stabsunteroffizier wieder verlassen zu können. Im Nachhinein betrachtet war es eine lehrreiche Zeit, die ich insgesamt in meinem weiteren Leben als Erfahrung nicht missen wollte, auch weil sie mir zeigte, wie wichtig es ist, für das eigene Land einzutreten.